

Zur Aktualität des Marxismus in der politischen Bildung

Dr. Eva Bockenheimer

(Freiberufliche gewerkschaftliche Bildungsreferentin, Vorsitzende des Club Dialektik e.V., Vorstandsmitglied der RLS NRW)

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich für die Einladung bedanken und sagen, dass ich es wirklich toll finde, dass diese Tagung stattfindet. Ich weiß aus dem Kreisverband in Köln, dass es gerade von den jüngeren Leuten schon seit einiger Zeit den Wunsch gibt, marxistische Grundlagenbildung wieder zu stärken und auch von Kolleg*innen aus Wuppertal habe ich das gehört. Es scheint also dringend an der Zeit zu sein, die marxistische Grundlagenbildung in der Partei wieder flächendeckend aufzubauen. Vielleicht haben wir ja später auch noch etwas Zeit, darüber nachzudenken, nicht nur welche Formate es braucht, sondern auch welche Rahmenbedingungen: Ich finde, die Arbeiter*innenbildungszentren könnten interessante Vorbilder für uns sein. Letztlich geht es ja darum, einen Ort zu haben, in dem wir mal nicht mit kapitalistischer Ideologie vollgeballert werden, sondern uns einen autonomen Standpunkt erarbeiten können.

Nun aber zu der Frage:

Kapitalismus zu Marx' Zeiten und heute – ist die KdPÖ überhaupt noch aktuell?

Für Marxist*innen scheint diese Frage sehr leicht beantwortbar zu sein: Klar, der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit besteht weiterhin und insofern hat sich strukturell nicht viel verändert. Es ist weiterhin so, dass es Menschen gibt, die Mehrwert produzieren und nur den Wert ihrer Arbeitskraft bezahlt bekommen und Menschen, die umgekehrt diesen Mehrwert einstreichen und insofern auch nicht Teil der produktiven Arbeiterschaft sind. Außerdem gibt es weiterhin die Klasse der Großgrundbesitzer, die auch politisch einflussreich ist. Jan Böhmermann, der sicher nicht im Verdacht steht, Kommunist zu sein, hat dafür ja letzts ein schönes Beispiel aufgedeckt.

In Wahrheit ist diese Frage aber viel kniffliger und sicher auch in diesem Raum wesentlich umstrittener, als es den Anschein hat. Denn Marx hat nicht nur wesentlich das Geheimnis des Mehrwerts enthüllt, sondern er hat auch den historischen Materialismus entwickelt, und zwar als dialektischen historischen Materialismus. Als Dialektiker war für Marx und Engels völlig klar, dass der Kapitalismus sich nicht einfach unendlich reproduziert – die These vom „automatischen Subjekt“, die eigentlich eine ironische Hegel-Anmerkung ist – wird oft in dieser Hinsicht fehlinterpretiert –, sondern dass er sich, indem er sich reproduziert, verändert und seinen eigenen Untergang hervorbringt. Das hat nichts mit Geschichtsdeterminismus zu tun, im Sinne von: Alle Geschichte läuft von selbst auf den Sozialismus und Kommunismus hinaus! Sondern schlicht mit Entwicklungslogik. Marx und Engels haben einige Argumente gebracht, wie der Kapitalismus schon zu ihrer Zeit in eine immer manifestere Krise geraten ist: Den tendenziellen Fall der Profitrate, die Entstehung von Aktiengesellschaften, Monopolen, Trusts und damit der Widerspruch zwischen Aneignungsform und Produktionsform, die Entwicklung der Produktivkräfte in den Kooperationsformen – z.B. anhand von Genossenschaften, der Rückzug des Kapitals aus der eigentlich produktiven Funktion hin zur reinen Selbstverwertung des Kapitals, die zunehmende Notwendigkeit von Staatsintervention (was in der

Gegenwart ja immer deutlicher wird) usw. Ich halte diese Seite der Frage also aus zwei Gründen für entscheidend: Zum einen leuchtet vielen Menschen keineswegs ein, dass der Kapitalismus der gleiche geblieben sein soll und wir sollten diese Bedenken aufgreifen und zeigen, dass auch wir sehen, was sich konkret verändert hat. Begriffe wie „Turbokapitalismus“, „Finanzmarktkapitalismus“ usw. verschleiern zwar einerseits den Zusammenhang, aber sie knüpfen auch an wirkliche Veränderungserfahrungen an. Ich kann in dieser Frage das einführende Buch von Lukas Zeise „Finanzkapital“ wirklich nur empfehlen, weil es konsequent materialistisch die Bedeutung des Finanzkapital in der Gegenwart beleuchtet. Auch die marxistische Analyse gegenwärtiger Arbeitsorganisationsformen von Stephan Siemens in seinem Buch „Das unternehmerische Wir. Formen der indirekten Steuerung im Unternehmen“ ist eine solche vorbildliche konsequent marxistische Gegenwartsanalyse.

Die Bedenken der Menschen aufgreifen, dass die Analyse von Marx noch aktuell ist, können wir aber auch nur, wenn wir deutlich machen: Es gab bereits einen Sozialismus! 1917/18 haben Bourgeoisien der Entente und der Mittelmächte gemeinsam alles darangesetzt, in Russland die Revolution zu zerschlagen. Und die Phase zwischen 1949-1970 ist wesentlich nur zu verstehen, wenn wir den Systemgegensatz voraussetzen. Was wir also tun müssten – und ich glaube, diese Arbeit ist noch zu leisten – wäre, uns damit zu befassen, wo der Kapitalismus dem Untergang geweiht ist. Denn dass er das ist, heißt ja nicht, dass wir uns zurücklehnen können. Sondern dass wir mit Barbarei rechnen müssen – oder dem eine andere Antwort entgegensetzen können müssen: nämlich Sozialismus. Die Tendenzen, in denen der Kapitalismus sich überlebt hat, müssen wir dafür gut analysieren. Dafür wiederum brauchen wir eine Aufarbeitung des realexistierenden Sozialismus, einen linke Deutungshoheit in dieser Aufarbeitung. Wir sind gut darin, uns vom Stalinismus zu distanzieren – aber wir sind sehr schlecht darin, die russische Revolution und auch die DDR als Teil der Geschichte der Arbeiterbewegung im umfassenden Sinne kritisch anzueignen. Das macht uns meines Erachtens sehr unglaubwürdig.

*Frage: Welche Rolle kann marxistische Bildung heute für die Orientierung, Ermächtigung und die Kämpfe der Arbeiter*innen spielen? Wer ist überhaupt die Arbeiter*innenklasse? Und wo sollen denn heute Kapitalist*innen sein?*

Es ist ein großer Fortschritt in der Diskussion um Marxismus, dass endlich die Klassenfrage wieder gestellt wird! Ich glaube, dass wir als Bildner*innen in den letzten Jahrzehnten in dieser Frage keine Klarheit hatten und ich bin auch nicht sicher, wie weit das heute wirklich der Fall ist. Für Marx und Engels ist völlig klar: Das revolutionäre Subjekt ist nicht austauschbar! Es geht um die Befreiung der Arbeiter*innenklasse, die nur sie selbst durchführen kann. Warum: Weil Marx und Engels eben keine Ökonomen sind, sondern Ökonomie die Art und Weise ist, wie wir uns am Leben erhalten. Menschen müssen, um sich am Leben erhalten zu können, arbeiten. Und heutzutage halten wir uns in Deutschland in einem System am Leben, in dem ca. 75% der Menschen ihre Arbeitskraft verkaufen und Mehrwert produzieren. Ralf Krämer hat in seinem Aufsatz „Die Klassenlandschaft in Deutschland“ in der *Z – Zeitschrift für marxistische Erneuerung* 116/2018 die Klassenlage für die Gegenwart sehr gut analysiert. Die Arbeiter*innenklasse ist also viel größer als sie das zu Marx und

Engels Zeiten war. Nun gibt es selbstverständlich das Problem, das schon Marx und Engels kannten: Das Phänomen einer verbürgerlichten Arbeiterklasse. Oder wie Lenin sagte, einer „Arbeiteraristokratie“. Nicht alle Menschen verelenden als Arbeiter*innen in der Gegenwart und hier in Deutschland gibt es einige Arbeiter*innen, die ganz klar mit auf Kosten der Arbeiter*innen in den Kolonialländern und von Migrant*innen leben. Mit diesem Problem – auch bei Organisation – müssen wir uns auseinandersetzen, aber dennoch ist wichtig, dass wir klar haben, dass es sich dabei an sich um die Arbeiter*innenklasse handelt – denn nur dann können wir Formen der Ansprache und der Einbindung entwickeln, die uns Schlagkraft geben. Wenn es uns gelingen sollte, diesen Teil der Arbeiterinnenklasse zu gewinnen, dann hätte das ein enormes Gewicht. Und meine Erfahrung aus der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit ist, dass dieser Teil durchaus ansprechbar darauf ist, dass die Produktionsverhältnisse zu einer Fessel für die Produktivkräfte geworden sind – denn die Beschäftigten sind Tag für Tag damit konfrontiert, dass das Profitprinzip die Arbeit pervertiert; dass sie eigentlich mehr können, als die Produktionsverhältnisse ihnen zu tun erlauben.

Dass es doch heute eigentlich keine Kapitalist*innen mehr gibt, das ist ein Argument, das mir wirklich sehr häufig begegnet, häufig vorgetragen von kleinbürgerlichen Intellektuellen. Das hat zwei Gründe, glaube ich: Zum einen gibt es eine unglaubliche Augenwischerei in der Frage, dass wir doch alle irgendwie Aktionäre sind und man deshalb gar nicht mehr von Kapitalistenklasse sprechen könne, weil dann doch auch viele Arbeiter*innen Kapitalisten seien. Die Frage, ob jemand Kapitalist*in ist, hängt aber von der Stellung im Produktionsprozess und auch davon ab, ob jemand genötigt ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen, um gemessen am aktuellen gesellschaftlichen Reichtum angemessen leben zu können. Kaum jemand hat so viele Aktien, dass er oder sie einfach aufhören könnte, zu arbeiten. Es handelt sich eher um Formen mehr oder weniger erzwungener privater Altersvorsorge als um einen sich selbstverwertenden Wert, bei dem der Besitzer aufhören kann, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Susanne Klatten und ihr Bruder Stefan Quandt haben dagegen dieses Jahr allein für ihre BMW Aktien ca. 700 Millionen Euro bekommen (wohlgemerkt, obwohl BMW wegen Corona staatliche Förderung bekommen hat! In Frankreich hat man sowas verboten!) – und sie besitzen ja den entsprechenden Gegenwert –, im letzten Jahr waren es 1 Million. Wenn man aber solche Zahlen nennt und damit auch Akteure, gilt das als schmutzig. Das finde ich ein echtes Problem. Denn es gibt Akteure – auch wenn wir alle wissen, dass sie Charaktermasken sind – es gibt Akteurinnen und Akteure, und diese Akteurinnen und Akteure geben anderen Parteien als der unseren auch enorme Parteispenden jedes Jahr. Wir müssen also wieder über Akteur*innen reden – selbstverständlich so, dass deutlich wird, dass diese Akteur*innen nicht als Privatpersonen angegriffen werden, sondern eben in ihrer Funktion für das Kapital.

Frage: Klar, mit Marx kann man Ausbeutung treffend analysieren, aber: Für welche neuen gesellschaftlichen Entwicklungen ist die Marxsche bzw. die marxistische analytische Linse hilfreich?

Ich finde es gut, dass auch die Workshops aufzeigen: Marxistische Grundlagen verändern den Blick auf alle gegenwärtigen Probleme, z.B. auf Rassismus, Geschlechterungerechtigkeit, ökologische Krise usw. Mit marxistischem Denken wird klar: Wir müssen die Systemfrage stellen und sie in einer bestimmten Weise beantworten: nämlich Sozialismus fordern. Das ist eine notwendige Bedingung,

wenn wir die Probleme lösen wollen, auch wenn es noch keine hinreichende Bedingung ist. Anders gesagt. Erst ist Sozialismus sind die Voraussetzungen geschaffen, ernsthaft Lösungen für diese Probleme zu finden, auch wenn deshalb nicht automatisch mit dem erfolgreichen Kampf für Sozialismus auch der Rassismus unmittelbar beseitigt sein wird oder die Geschlechtergerechtigkeit.

Ich denke, was wir leisten müssen in der politischen Bildung ist zunächst, die wirtschaftlichen Entwicklungen marxistisch zu analysieren: Der Kapitalismus hat viele Jahre lang die Produktion produktiv organisieren können. Warum hat er ausgedient, warum kommt er selbst an Grenzen? Warum ist nicht „alternatives Wirtschaften“, sondern Sozialismus unsere Antwort in der Gegenwart? Warum sind die wirtschaftlichen Bedingungen für Sozialismus heute andere als vor 100 oder vor 70 Jahren? Das alles gilt es meines Erachtens in der Gegenwart ganz dringend zu verknüpfen mit der ökologischen Krise, die ich für das drängendste Problem der Gegenwart halte. Die Wahlen haben es gerade wieder gezeigt: Viele Menschen denken, die Grünen stünden dafür, die ökologische Krise zu meistern. Wir müssen zeigen: Die ökologische Krise kann man nicht durch kapitalistisches Krisenmanagement beseitigen, sondern nur durch Beseitigung des Kapitalismus und dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Man kann die ökologische Krise auch auf Kosten der Arbeiter*innenklasse managen, man kann Ökofaschismus mache usw. usw. Engels hat in seinem Text „Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ wirklich prophetisch erläutert, wie der Kapitalismus die ökologische Krise produziert und auch Karl Marx hat sich dazu geäußert.

Frage: Vermittlung und Didaktik: Wie können abstrakte Begriffe – Marxsche Kategorien, marxistisches Denken – am (bisweilen bizarren) Alltagsverstand andocken, am konkreten Leben, an den „objektiven Gedankenformen“?

Ich finde es gut über Vermittlung und Didaktik nachzudenken – und ich bin gespannt auf die Workshops, die sich ja auch um diese Frage drehen. Ich kenne z.B. das Konzept von Christoph Ernst und finde das sehr gelungen. Ich schätze es, wie meine Kollegin Melanie Stitz u.a. Brechts Me-ti einsetzen und habe damit auch angefangen in verschiedenen Kontexten. Da kann man sicher weiter drüber nachdenken. Gleichzeitig gibt es m.E. ein Problem, nämlich dass wir vorschnell die Sorge haben, den Menschen nichts zumuten zu dürfen. Meine Erfahrung ist, dass gerade Menschen aus der Arbeiterklasse – z.B. auch durchaus eher unpolitische Betriebsräte – sehr gut in der Lage sind, Marxsche Grundbegriffe zu verstehen! Immerhin sitzen sie häufig im Wirtschaftsausschuss oder müssen Sozialpläne machen. Aber auch normale Beschäftigte, die nicht im Betriebsrat sind, verstehen oft wesentlich schneller, was Mehrwertproduktion ist und wie Kapital funktioniert als viele Universitätsstudent*innen, die im Studium die abwegigsten bürgerlich-idealistischen Theorien einpauken müssen und dann oft große Schwierigkeiten haben, zu verstehen, was Materialismus bedeutet. Meine Erfahrung ist keineswegs, dass sich sogenannte Intellektuelle leichter tun mit Marx – ihnen stehen ganz andere Probleme im Wege. Zudem haben wir es heute mit einer Arbeiterklasse zu tun, die auch viel Bildung mitbringt im Vergleich zu Marx‘ Zeiten. Es gibt noch einen etwas paradox anmutenden Gedanken dazu, der in der dialektischen Philosophie immer wieder betont wurde: Gerade das sperrige und fremde der Texte von Marx ist auch eine Chance – weil wir dann nicht zusammensitzen und sagen: „Turbokapitalismus, ne, Ausbeutung, ne, Du weißt schon, Kapitalismus

abschaffen, sozial-ökologische Transformation, oder?“ Sondern in eine Situation kommen, in der wir plötzlich unser ganzes bisheriges Denken hinterfragen. In der Dialektik gibt es dafür das Bild von Sokrates als den Zitterrochen – wir erstarren, aber das ist ein sehr produktives Erstarren, vor dem uns niemand schützen kann, wenn wir nicht einfach weiter machen wollen wie bisher. Den Fragen, die dann kommen, Raum geben – das ist meiner Erfahrung nach ein unglaublich produktiver Prozess! Insofern wäre mein Plädoyer: Lasst uns auch gemeinsam Texte lesen! Das muss nicht der mehrere Jahre andauernde Kapital-Lektürekurs sein, der viele rein zeitlich überfordert. Ich mache z.B. in Köln in Kooperation mit dem Club Dialektik e.V. und der RLS NRW seit drei Jahren ein Format, das „Montagskränzchen“, bei dem wir in jeder Sitzung einen Ausschnitt aus einem Text von Marx und/oder Engels lesen zu einem bestimmten Thema: Ökologische Krise, Klassenkampf, Revolution, Geschlechterverhältnis, Kolonialismus, Kriegstreiberei, Wohnungsnot, Parteiprogramme, Rolle der Gewerkschaften, Bündnispolitik, Rolle des Staats, usw. usw. Die Textauschnitte sind dabei so ausgewählt, dass wir sie – ohne dass die Teilnehmer*innen sie zuhause vorbereitet hätten – gemeinsam in einer zweistündigen Sitzung lesen und diskutieren können. Das ist ein sehr niedrigschwelliges Format und ermöglicht dennoch, Textarbeit zu machen.

Frage: Was sollten Leute, die in den Genuss der marxistischen Grundlagenbildung der LINKEN kommen, hinterher besonders gut begreifen können?

Für die Linke würde ich da ganz klar sagen: Dass die Arbeiter*innenklasse kein austauschbares revolutionäres Subjekt ist! Das halte ich für zentral, weil wir viele engagierte Mitglieder haben, die selbst nicht im engeren Sinne der Arbeiter*innenklasse angehören. Wenn wir klar haben, dass die Arbeiter*innenklasse kein austauschbares Subjekt ist, verändert das unserer Fokus in der Parteilarbeit nachhaltig.

Ansonsten muss es darum gehen, deutlich zu machen, dass wir vor allem die von Marx und Engels aufgeworfenen Fragen diskutieren sollten. Indem wir durch die Texte von Marx und Engels den geschichtlichen Kontext aufzeigen, wird deutlich: Viele Fragen wurden bereits diskutiert und es lohnt sich, sich damit zu beschäftigen – nicht zuletzt, um die eigene politische Strategie zu durchdenken.

Schlussendlich ist noch entscheidend: Der Sozialismus muss eine echte Herausforderung meistern: Nämlich die Produktion zu organisieren. Wir müssen uns damit befassen, was dafür nötig ist – und welche Voraussetzungen dafür bereits gegeben sind. Ich habe oft den Eindruck, dass Linke gerne über alles Mögliche sprechen, wenn es um Sozialismus geht – aber die Produktion gar nicht im Blick haben.